

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beitrag]

[urn:nbn:de:bsz:31-338084](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338084)

Almosen und ich soll in meinen alten Tagen noch anfangen zu arbeiten, und die Familie Ziegenbart zog es vor, das Armenhaus zu verlassen und anderwärts ein Unterkommen zu suchen. Die alte Armenlise aber starb aus Aerger darüber, daß sie keine Gelegenheit mehr hatte, Händel zu stiften und Schwägereien zu machen. In auffallender Weise entvölkerte sich das Armenhaus, und außer der Familie Wolfgang blieben nur noch Altersschwache zurück, welche hier ihre ordentliche Verpflegung fanden.

Auch die Familie Wolfgang durfte bald nicht mehr zu den Armen gerechnet werden, denn in dem Stalle brüllte wieder eine Kuh, der sich bald ein Kalb beigesellte, und als von dem Gemeinderathe beschlossen wurde, die Farrenhaltung in eigene Verwaltung zu nehmen, und es sich um einen passenden Raum hiefür handelte, so sagte der Schultheiß: dazu können wir den Stall im Armenhause einrichten und ich wüßte auch keinen besseren Pfleger für die Thiere, als den Wolfgang.

Dieser Vorschlag fand Zustimmung, eine Gemeindegewiese wurde für die Ernährung der Thiere bestimmt

und Wolfgang versah sein Amt zur vollen Zufriedenheit und verdiente ein schönes Stüd Geld dabei.

Es war merkwürdig, daß das Armenhaus, welches früher nie leer geworden war, diesen Namen gar nicht mehr verdiente, denn gar oft werden solche Häuser nur da nothwendig, wo man es versäumt, nothleidenden Familien rechtzeitig unter die Arme zu greifen, und der Arbeitscheue und Verkommenheit hier eine Zufluchtsstätte öffnet.

Eines Tages besuchte die Frau Pfarrerin die Frau Afra und war erfreut über das Gedeihen ihres Hausstandes. Sie meinte, man müsse dem Hause nun auch einen anderen Namen geben, da es dem alten Zwecke gar nicht mehr diene und die darin wohnende Familie leicht in einen falschen Verdacht kommen könnte.

Nein, nein, sagte Frau Afra, lassen Sie es nur so heißen, damit wir nicht wieder übermüthig werden.

Und mich soll es daran erinnern, meinte die Frau Pfarrer, daß man die Armen nie vergessen darf und daß man mit einem theilnehmenden Worte und einer kleinen Gabe oft Großes ausrichten kann, wenn es an die richtigen Leute kommt.

Etwas über Dorfpolitik.

Von Friß Mährlin.

Nachdruck verboten.

Ein Winter ist wieder über unser Dorf hingezogen, ganze vier Monate lag es unter seiner Schneedecke still und abgeschieden von der Außenwelt und nur die spärlichen Zeitungen bringen Kunde von dem, was draußen geschieht, und veranlassen auch den Bauern, seinen Antheil an der Politik zu nehmen und seine Meinung zu äußern über die Kunst und Geschicklichkeit der Staatslenker und sie mit seinem Rathe zu unterstützen, von dem jene leider nichts erfahren.

Im ganzen kümmert sich der Bauer aber wenig um die Lenkung des Staates, er überläßt das Gescheidteren, er ist mißtrauisch gegen alle neuen Gesetze, selbst wenn sie zu seinem Nutzen geschaffen werden, denn er sagt sich: es kommt zuletzt doch immer darauf hinaus, daß wir Bauern zahlen müssen. Wenn einer oder der andere einmal beim Glase Bier das Wort ergreift und seinen Standesgenossen darthut, wie schlecht die Welt regiert werde und wie wenig die vom Fahren verstehen, welche das Leitseil in Händen haben, so schütteln die meisten bedenklich die Köpfe oder lächeln spöttlich und sagen: der hätte Gelegenheit genug, zu Hause Ordnung zu machen und das Leitseil zu ergreifen, wenn es seine Frau zuließe, aber da spuckt's.

Der Bauer hält es im allgemeinen für die beste Politik, vor der eigenen Thüre zu stehen, damit man ihm nichts aufheben kann, und das Regiment der Welt

anderen zu überlassen, die es schon recht machen werden, denn gehe es schließlich wie es gehe, dafür müssen die Herren doch auch sorgen, daß der Bauer nicht zu viel zahlen darf, denn was würden die Herren doch endlich anfangen, wenn sie keine Bauern mehr hätten. So sieht es bei der Mehrzahl der Bauern, wenn wir auch nicht sagen wollen, daß das das Richtige ist.

Ganz anders verhält es sich aber mit der Dorfpolitik, an welcher jeder und vor allem auch die Weiber den lebhaftesten Antheil nehmen, und diese spinnt gerade im Winter, wo das Dorf so ein friedliches Aussehen hat, am lebhaftesten ihre Fäden und Netze, während sie im Sommer ruht, denn da stehen alle unter der gleichen Herrschaft launenhaften Wetters, das ihnen manchen Seufzer entlockt.

In einem solchen Winter kann man eigentlich erfahren, wer im Dorfe das Regiment führt, und man könnte meinen, die Dorfpolitiker wären bei den großen Diplomaten in die Schule gegangen, denn hier wird dort kämpfen Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, Eigennutz, Hang zur Herrschsucht am Hergebrachten, Eigensinn, Dummheit und Bosheit, gegen Gerechtigkeit, Wohlwollen, Menschenliebe, Friedensliebe, und werfen jedem Fortschritte und jeder Entwicklung, welche ihnen ebenfalls zu gute käme, Steine in den Weg und stellen ihnen ein Bein.

Gerad
welche i
verfechten
nöthigt s
ihrem S
essen m
daß sie
ihr Beda
innerlich
welche si
Natur
seiner Lu
Verstand
ders aeig
che politis
zu wirken
Fäden n
ten bis
Pfarrhof
sen. Neu
Langeweie
gen Sch
en, die
Erbitter
führen, d
jenigen,
solche No
austheile
pfinden n
wehe sic
thun, w
empfang
telkeit u
führen z
süchtelei
che in G
keiten a
die nicht
offentur
Streitig
oder Pro
Austrag
Erbittern
Dieses
Männer
halt zu
verheßen
haben, so
der offen
ruhige U
Worte n
messen,
Herzens
Verstand

Zufrieden-
dabei.

us, welches
en gar nicht
Häuser nur
thleidenden
reifen, und
eine Zu-
n die Frau
hres Haus-
e nun auch
lten Zwede
de Familie
önnnte.

es nur so
werden.
e die Frau
n darf und
und einer
wenn es an

verboten.

hen werden,
müssen die
nicht zu viel
doch endlich
ätten. So
wenn wir
chtige ist.
der Dorf-
die Weiber
spinnt ge-
liches Aus-
und Nege,
sich alle
n Wetters,

gentlich er-
und man
den großen
n hier wie
Eigennutz,
Eigensinn,
Bohlwollen,
edem Fort-
n ebenfalls
ellen ihnen

Gerade hier wie dort gibt es schlaue Diplomaten, welche ihre Wünsche und Interessen nicht öffentlich verfechten, sondern ihre Werkzeuge haben, welche genöthigt sind, in ihr Horn zu blasen, und die sie ruhig ihrem Schicksale überlassen, wenn sie die Suppe ausessen müssen. Solche Leute rühmen sich dann noch, daß sie sich ganz neutral verhalten haben, und sprechen ihr Bedauern aus über den Unfrieden, obgleich sie sich innerlich freuen, denn der Ehrgeiz, die Herrschsucht, welche sie beherrschen, verlangen immer neue Nahrung.

Natürlich ist das Weibervolk mit seiner Neugierde, seiner Lust zum Plaudern und seinem oft so kurzen Verstande besonders geeignet, solche politische Netze zu wirken, deren Fäden nicht selten bis in den Pfarrhof verlaufen. Neugier und Langeweile erzeugen Schwärmereien, die oft zu Erbitterungen führen, denn diejenigen, welche solche Nadelstiche austheilen, empfinden nicht, wie wehe sie denen thun, welche sie empfangen, Eitelkeit und Neid führen zu Eifersüchteleien, welche in Gehässigkeiten ausarten, die nicht selten zu offenkundigen Streitigkeiten

oder Prozessen führen, die vor den Gerichten ihren Austrag finden, was natürlich den Grund zu weiteren Erbitterungen legt.

Dieses ist namentlich dann der Fall, wenn die Männer schwach sind und den Weibern keinen Einhalt zu gebieten wissen oder sich gar noch von ihnen verhezen lassen, denn so viel Respekt wir sonst vor ihnen haben, so halten wir sie doch nicht geeignet zur Führung der öffentlichen Angelegenheiten, denn es fehlt ihnen die ruhige Ueberlegung, sie wissen die Tragweite ihrer Worte nicht zu berechnen und die Folgen nicht abzumessen, und sie werden mit der Gutmüthigkeit ihres Herzens viel größere Thaten ausrichten, als wenn ihr Verstand, ihre Urtheilskraft und das gleichmäßige Ab-

wägen von Recht und Unrecht in's Spiel kommt. — Leider gibt es solche Dörfer, wo jeden Winter das Zeichen zum Kriege gegeben wird, alter Groll wird wieder ausgegraben, die beiden Heerlager der Dorfbewohner stehen sich bald wieder gegenüber und alle unreinen Elemente, welche aus dem Streite Nutzen zu ziehen hoffen, schüren, alle halbwüchsigen Gassenbuben üben ihren Unfug auf Kosten der Streitenden aus, alle schlechten und bössartigen Diensthoten benutzen die Gelegenheit, um ihre Bosheiten auf ihre Herrschaften abzuladen.

Was da nicht alles von Lügen erfunden und herum-



getragen und noch mehr geglaubt wird, daß ist nur begreiflich, wenn man erwägt, daß die streitenden Parteien keinen Verkehr mit einander haben, und darum ist es um so leichter, daß einer von dem anderen alles schlimme glaubt. Die wohlmeinenden und klarblickenden Männer, welche einsehen, daß aus solchen Streitigkeiten nimmermehr gutes entsteht, geben sich alle Mühe, ihren Einfluß auszuüben und den Entzweiten zu beweisen, daß sie sich gegenseitig schaden, aber was nützt es? Der Zank ist da, wie ein Gespenst, das alle hassen, das aber niemand fassen kann, denn in den Herzen haben sich Mißtrauen, Haß, Erbitterung eingeschlichen, welche nun auch ihr Recht ausüben und sich nicht so leicht vertreiben lassen, so sehr sie uns

auch belästigen und uns jede Freude rauben, welche uns aus dem friedlichen Verkehre entspringt, jede Lust am gemeinsamen Handeln benimmt, wo jeder dem andern zum Schaden trachtet, gleichgiltig, wenn er auch selbst dabei hüßen muß.

Wie mißlich steht es in einem solchen Dorfe aus, wo der Winter ohnedies so gerne Langeweile und Einförmigkeit bringt, wenn die Bewohner einander auf der Gasse ausweichen und oft weite Umwege machen, daß sie sich nicht grüßen dürfen, wo sich die Männer im Wirthshause nach Parteien von einander absondern und geheimnißvoll zischeln, wo die heranwachsende Jugend das Gift der Zwietracht mit Vergnügen einsaugt und sich befiehlt, daß sich die Eltern schämen müssen, wenn sie daran denken, welchen Samen sie da gesät haben.

Ein solcher Ort ist bald verrufen weit umher als ein Streitnest, die Ortsbewohner werden gemieden und bedauernd schüttelt mancher den Kopf und sagt: es ist eine Schande, daß auf unserem Dorfe, das früher so blühend und geachtet war, ein solcher Schandfleck haftet.

Es sind aber nicht immer nur persönliche Streitigkeiten oder Familiengehässigkeiten, welche die Dorfpolitiker in Bewegung setzen, es gibt auch öffentliche Angelegenheiten, und vor allem solche, bei welchen der Geldbeutel in's Spiel kommt, und hier stehen sich wieder die Parteien schroff gegenüber. Es soll eine Steige forrigirt, ein Bach überbrückt, ein Bachlauf regulirt, ein Spritzenhaus erbaut, oder gar ein Armenhaus errichtet werden, lauter dringende Anforderungen, welche die Neuzeit stellt und welche den Gemeinden große Lasten aufbürden. Hier stehen die Großen den Kleinen gegenüber, welche sagen: wir müssen die Last tragen, und deshalb häufig Gegner sind. Hier gibt es viele Gegner aus Anhänglichkeit am Alten und Hergebrachten, welche behaupten, die neue Zeit eile mit zu raschen Schritten voran und das Ende vom Liede werde eine allgemeine Armuth sein.

Andererseits machen sich auch die Forderungen an den Betrieb der Landwirtschaft geltend, welche erfüllt werden müssen, wenn er noch einträglich sein soll. Es gibt aufgeweckte Männer, die etwas gesehen und gelernt haben, welche dieses Pochen verstehen und sagen: man sollte die Felder bereinigen und durch passende Weganlagen, theilweise Zusammenlegungen u. s. w., eine bessere Bebauung, einen einträglicheren Futterbau und bedeutende Arbeitersparniß ermöglichen, man sollte nicht hinter anderen Gemeinden zurückbleiben in der Gründung von Darlehenskassen, Konsumvereinen, Viehverversicherungen. Diese Mahnungen finden bei vielen geneigtes Gehör, aber nun legt sich die Dorfpolitik darein und alle Vorurtheile werden rege, aller Schlendrian, der sich nicht vom Hergebrachten

trennen kann, alle Selbstsucht, welche sich nicht zum geringsten Opfer entschließen kann, wenn es dem allgemeinen Besten gilt, aller Hochmuth, welcher sich zurückgesetzt fühlt, wenn man ihn nicht zuerst beehrt, oder welcher fürchtet, daß er von einem anderen in den Schatten gestellt werde, welcher sich hier Verdienste und Ansehen erwerbe. Das Mißtrauen gegen diese Männer, welche in selbstloser Hingebung für das allgemeine Beste wirken, wird erweckt, denn wie begreift der Eigennütige, der nichts thut, wo er nicht den Nutzen schon in der Tasche zu haben glaubt, wie begreift der einen Menschen, der Zeit und Geld opfern will, bloß um sich sagen zu können: ich habe meine Pflicht gethan und etwas für das Wohl meiner Mitmenschen geschaffen.

Solche Männer müssen es sich gefallen lassen, von manchen Seiten angefeindet, verdächtig, bespöttelt, lächerlich gemacht zu werden, sie müssen Leuten gute Worte geben, über deren Unverstand und schnöden Eigennutz sie empört sind, sie dürfen sich nicht fürchten, offene Feindschaft gegen sich wachzurufen, aber sie werden auch erfahren, wie sich allmählig die Gutgesinnten um sie scharen und wenn die Sache erst durchgefochten und die Neuerung mit Erfolg eingeführt ist, so findet sie auch die allgemeine Anerkennung und jeder Dorfbewohner rühmt sich derselben.

Nun sind schon die Staren zurückgekehrt und der Bauer rüflet den Pflug, um wieder in's Feld zu fahren, und gar vielen schlägt das Herz höher, wenn sie daran denken, daß es nun wieder hinaus geht zu neuer Thätigkeit und Lebensfreude.

Der denkende Leser unseres Kalenders aber schaut noch einmal zurück, bevor er den Winter abschüttelt, auf das, was in diesen langen Monaten, während welcher das Dorf unter der Schneedecke lag, geschaffen und gezeitigt wurde, und er schüttelt betrübt den Kopf, wenn er bedenkt, daß die Dorfpolitik nur schlimmes geleistet, daß sie statt Friede, Nächstenliebe, Zusammenwirken nur Streit und Zerwürfnisse geschaffen hat, die das Dorf in üblen Ruf bringen und allem Fortschritt auf lange die Thüre verschließen.

Ja, ja, der Frühling kehrt jedes Jahr wieder, aber wir sind jedes Jahr älter und fühlen, daß die Zeit viel rascher entschwindet, welche uns gegeben ist, um etwas zu leisten und uns ein bleibendes Andenken zu schaffen, als wir glauben. Hätte da der geneigte Leser nicht auch thätig eingreifen, die öffentliche Meinung im Dorfe in gute Bahnen lenken und zu nützlicher Vereinigung bieten können, anstatt vielleicht gar noch den müßigen Streit und Aerger schüren zu helfen?

Wohl aber denen, die diesen Winter, wo draußen alle Arbeit ruhte, im Dorfe ihre nützliche Thätigkeit entfaltet, welche zum Frieden und zur Vereinigung redeten, alten Streit schlichten halfen, dem Hochmuth

und den
sichtigen
vereinig
Dorfe
politik

Unse
ein Man
volkstüm
rulsleben
in weitest

Der
hat noch
zu gebent
zur Verfi

Im
der Erzäl
pfundener
jahrswi
haus" b

Der
seiner Fe
gen auf
mungsbil

so natur
wiellich f
zogen, da
von Herz

dringen r
wirth" en
schen Auf
bringt

Für die
lender ein
haus v

Auffah:
zu Gebot.

Leide
den Druck
Geiste, r
Arbeiten,
wir uns l

Sam
der talent
Krankheit.
schaft wid

"In
hinaus, in
die Kund
Gefühle h

ein selten
zu voller
schaftl. Le
zu erforder
der Landl

Röniql. P

Wieder
bellen,
Gelegenhe
soll und f

und dem Vorurtheil muthig entgegen traten, die einsichtigen und für den Fortschritt empfänglichen Männer vereinigten und etwas in's Werk setzten, was dem Dorfe zu dauerndem Nutzen gereicht. Solche Dorfpolitik ist wahrhaftig zu loben und sie dürfen mit

Befriedigung auf diesen Winter zurückschauen, und wenn ihnen auch der Frühling eine Mahnung ist, daß sie älter werden, so haben sie doch den Trost, nicht umsonst gelebt zu haben.

Fritz Möhrlein. (Geb. am 21. Juli 1837, gest. am 16. Juli 1892) *)

Unseren Lesern wird es schmerzlich sein zu hören, daß ein Mann aus dem Leben geschieden ist, welcher durch seine volksthümlichen, von seltener Kenntniß des bäuerlichen Berufslebens und von tiefem Gemüth zugehenden Schriften sich in weitesten Kreisen beliebt gemacht hat.

Der Badische landw. Vereinskaleuder „Der Landwirth“ hat noch besonderen Grund, des Verstorbenen hier dankbar zu gedenken. Hatte er ihm doch seit 1890 häufig seine Feder zur Verfügung gestellt.

Im 1890er „Landwirth“ hatte sich Möhrlein erstmals mit der Erzählung „Der Geschworene“ und mit dem tiefempfundnen Aussage: „Unser Neujahrswunsch für das Bauernhaus“ bei uns eingeführt.

Der nächste Kalender brachte aus seiner Feder: „Ein Sonntagmorgen auf dem Lande“, ein Stimmungsbild aus dem bäuerlichen Leben, so naturwahr und dabei von einer wirklich so tiefreligiösen Weihe durchzogen, daß es, wie dasselbe sicherlich von Herzen kam, so auch zum Herzen dringen mußte. Der 1892er „Landwirth“ enthielt dann die zwei Möhrlein'schen Aussprüche: „Was der Frühling bringt“ und „Bei der Arbeit.“ Für dieses Jahr stehen unserem Kalender eine Erzählung: „Das Armenhaus von Blindheim“ und ein Aufsatz: „Etwas über Dorfpolitik“ zu Gebot.

Leider sollte der verehrte Verfasser den Druck dieser seiner in gleich edlem Geiste, wie die früheren verfaßten Arbeiten, deren theilweise Illustrirung wir uns haben angelegen sein lassen, nicht mehr erleben.

Samstag, den 16. Juli d. J., Abends 7 $\frac{1}{4}$ Uhr, entschlief der talentvolle und fruchtbare Bauernschriftsteller nach kurzer Krankheit. Das württembergische Wochenblatt für Landwirthschaft widmet dem Verstorbenen folgenden Nachruf:

„In den weitesten Kreisen, weit über die engere Heimath hinaus, in ganz Deutschland und in Oestreich-Ungarn, hat die Kunde von dem Hingange Fritz Möhrleins schmerzliche Gefühle hervorgerufen. Hat doch der Verstorbene von Gott ein seltenes Talent erhalten und dasselbe durch eigene Arbeit zu voller Entfaltung gebracht, das Talent, das landwirthschaftl. Leben in seinen mannigfachen Seiten, wie selten Einer, zu erforschen und zu schildern, das innere und äußerliche Leben der Landleute in unnachahmlichen Bildern darzustellen und

durch die in anziehender Form gekleideten Wahrheiten auf Verstand und Herz von Männern und Frauen, Herrschaften und Gesinde, einen tiefgehenden, segensreichen Einfluß auszuüben.

Möhrlein war der Sohn des Posthalters Möhrlein in Leutkirch (Württemberg), besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und dann die Realschule in Ehlingen. 1851 kam er auf zwei Jahre in ein Pensionat der französischen Schweiz. Zurückgekehrt bezog er 1853 die Akerbauschule in Ohlenhausen und darauf die Akademie Hohenheim. Nachdem er sich hier durch seinen Fleiß hervorgethan und ein sehr gutes Abgangszeugniß erworben, wurde ihm an der Großh. Gartenbauschule in Karlsruhe eine Lehrstelle übertragen.

Einige Jahre später übernahm er die Verwaltung eines herrschaftl. Gutes bei Frankfurt a. M., das er mehrere Jahre bewirthschaftete, bis er 1866 sich verheirathete und sein elterliches Gut übernahm. In Folge eines körperlichen Leidens sah er sich veranlaßt nach 10jähriger musterhafter Bewirthschaftung desselben es zu verkaufen und sich in das Privatleben zurückzuziehen. Von nun an widmete er sich ganz dem schriftstellerischen Beruf, in dem er so großes geleistet und so viele Verehrer gefunden hat.

Die meisten seiner Schriften gehören dem von der Verlagshandlung von C. Ulmer in Stuttgart herausgegebenen Sammelwerke: „Des Landmanns Winterabende“ an. In demselben Verlag erschienen auch seine größeren Schriften landw. Inhalts.*

Auch Möhrlein wahr Kalendermacher. Er hat den in Stuttgart erscheinenden Kalender „Schwäbischer Bauernfreund“ herausgegeben und mit seinen gediegenen Aufsätzen und Erzählungen zu einem thatsächlich willkommenen Freund der württembergischen Bauernschaft gemacht. Als wir uns vor einigen Jahren seine zeitweilige Mithilfe bei Füllung der Spalten unseres badischen landw. Vereinskaleunders erbat, schrieb uns Möhrlein, es gereiche ihm zu besonderer Freude, gerade in Baden, dem Lande, dem er durch seine frühere Lehrthätigkeit an der Großh. Gartenbauschule in Karlsruhe einstens so gern seine Kraft geliehen, jetzt wieder aufs Neue schriftstellerisch näher treten zu können. Darum steht es uns zu, den Dahingegangenen auch als einen der Unseren zu betrauern. Sein Andenken wird, wie allseits, so auch bei den badischen Landwirthten, stets dankbar bewahrt bleiben. Alfred Schmid.



nenden Kalender „Schwäbischer Bauernfreund“ herausgegeben und mit seinen gediegenen Aufsätzen und Erzählungen zu einem thatsächlich willkommenen Freund der württembergischen Bauernschaft gemacht. Als wir uns vor einigen Jahren seine zeitweilige Mithilfe bei Füllung der Spalten unseres badischen landw. Vereinskaleunders erbat, schrieb uns Möhrlein, es gereiche ihm zu besonderer Freude, gerade in Baden, dem Lande, dem er durch seine frühere Lehrthätigkeit an der Großh. Gartenbauschule in Karlsruhe einstens so gern seine Kraft geliehen, jetzt wieder aufs Neue schriftstellerisch näher treten zu können. Darum steht es uns zu, den Dahingegangenen auch als einen der Unseren zu betrauern. Sein Andenken wird, wie allseits, so auch bei den badischen Landwirthten, stets dankbar bewahrt bleiben. Alfred Schmid.

*) Das hier beigegebene wohlgetroffene Bildniß Fritz Möhrleins verdanken wir einem gütigen Entgegenkommen der Königl. Württ. Centralstelle in Stuttgart.

Führet Buch.

Wieder, wie alle Jahre, bringt „Der Landwirth“ seine Tabellen, damit auch dem kleinsten Bauersmann gezeigt und Gelegenheit gegeben werde, wie er seine Aufschreibungen machen soll und kann. — Also aufgeschrieben, was ihr das Jahr

über einnehmet und ausgeht und dann am Ende zusammengestellt. Zuletzt auch das Inventar gemacht, dann werden euch über gar Manches die Augen aufgehen und Ordnung in allen Theilen wird Einkehr halten. Führet Buch! Sch.